

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

80 (9.10.1851)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 9. Oktober 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 80.

## Der Spieler.

Aus den Erinnerungen eines Arztes.

Mitgetheilt von Roderich Benedir.

Im Jahre 18... war ich in dem Badeorte... Aus allen Ländern Europa's befanden sich Badegäste da und in buntem Gewimmel trieben sich Engländer und Franzosen, Russen und Belgier, Deutsche und Holländer durch einander. Das Leben in einem Badeorte macht einen eigenthümlichen Eindruck. In andern Städten sieht man fortwährend den Verkehr des Tages, das Geräusch des thätigen Lebens. Die Menschen, welche über die Straße gehen, haben meistens Geschäfte, jeder geht rasch am Andern vorbei, nur mit seinen Gedanken beschäftigt, man beachtet sich gegenseitig nicht, man eilt mit flüchtigem Gruße an Bekannten vorüber. Wie anders in Badeorten! Hier denkt niemand an Erwerb, an Arbeit, an Geschäft; die Sorgen des Tages sind den Badegästen fremd. Wenige sind so krank, daß sie ihr Leiden zur Schau tragen, die meisten sind bei wirklichen oder eingebildeten Uebeln doch so frisch auf den Beinen, daß sie Gesunden sehr ähnlich sehen, viele besuchen auch den Badeort nur zum Vergnügen. In einer dieser Art zusammengesetzten Gesellschaft scheint denn auch das Vergnügen der Hauptzweck zu seyn, um den sich alles Thun und Treiben dreht — ein Badeort hat auch an den Wochentagen das Aussehen, welches andere Städte etwa Sonntags haben, wo die Geschäfte ruhen; man könnte sagen: in einem Bade ist es alle Tage Sonntag.

Für den ruhigen Beobachter bietet daher ein Badeort im Anfang viel Anregendes. Das bunte Gewimmel von Menschen aller Nationen ergötzt und fesselt den Blick. Doch nur im Anfang. Wo nur das Vergnügen herrscht, entsteht zuletzt eine ungemessene Eintönigkeit. Mit Recht sagt der große Dichter:

„Alles in der Welt läßt sich ertragen,

Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.“

Immer Vergnügen und nur Vergnügen ermüdet auf die Länge unendlich, besonders Vergnügen, das man sich nicht erwirbt, das sich immer von selbst darbietet. Wenn für die arbeitenden Menschen das Vergnügen Erholung und Anregungsmittel zu neuer Thätigkeit ist, so entbehren die Menschen, die nur dem Genuße leben, dieses Anregungsmittels. Daher tritt bald Ueberdruß und Langeweile ein, und Menschen, die nur genießen und nicht schaffen, werden bald mühsüchtig, des Genusses unfähig, und bedürfen immer neuer Anregung, neuer Reizmittel, wollen sie vergnügt seyn. In den Badeorten ist nun auch dafür gesorgt — leider ist dieses Mittel ein trauriges — es ist das Spiel. Die Erklärung, warum in Bädern so viel und so leidenschaftlich gespielt wird, liegt einfach in den angeführten Umständen. Das Spiel ist das Anregungsmittel für die vom Nichtsthun und dem steten Vergnügen ermüdeten, gelangweilten Menschen.

Die Zeit, welche ich für den Aufenthalt in... verwenden konnte, war bald verstrichen, ich mußte an die Abreise denken. Am letzten Tage meines Aufenthalts ging ich früh am Tage schon aus, noch einmal wollte ich die herrliche Gegend durchwandern, noch einmal mich ergötzen an den schönen Ausichten von den verschiedenen Bergen herab und sie meiner Einbildungskraft fest einprägen, um die lieblichen Bilder in der Erinnerung zu bewahren. Als ich durch den Park ging, der um die frühe Morgenstunde immer belebt ist von wandelnden Badegästen, welche den Brunnen trinken, bemerkte ich eine ungewöhnliche Unruhe unter der Gesellschaft. Während sonst Alles aneinander

vorbeiwandelte, sich flüchtig grüßend, bildeten sich heute hier und da Gruppen, die lebhaft mit einander sprachen. Es mußte etwas Ungewöhnliches vorgefallen seyn. Ich erkundigte mich und erfuhr sogleich, daß der Lord P... seltsamer Weise vermißt werde. Er war die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen, was er noch niemals gethan, seine Dienerschaft hatte keine Weisung von ihm erhalten und war seinetwegen in großer Unruhe. Sein Haushofmeister hatte schon überall herumgefragt, allein niemand wollte den Lord bemerkt haben. Einzelne erinnerten sich, daß er den Abend vorher gegen zehn Uhr den Spielsaal verlassen hatte, seit dieser Zeit war er von niemandem gesehen worden.

Dieser Lord P... war eine auffallende Erscheinung in dem Badeorte. Im Besitze eines ungeheuern Vermögens lebte er auf großem Fuße und verschwendete bedeutende Summen, was natürlich Aller Aufmerksamkeit auf ihn zog. Namentlich war er ein leidenschaftlicher Spieler. Er spielte hoch und mit dem abwechselndsten Glücke. Hatte er mehrmals die Bank gesprengt und große Summen gewonnen, so war ihm das Glück zu andern Zeiten so ungünstig gewesen, daß er Alles verloren hatte. In solchem Falle war er immer mehrere Tage nicht öffentlich erschienen, bis er frische Geldsendungen bezogen und mit gewohnter Verschwendung wieder auftreten konnte.

Um diesen Mann drehte sich das Gespräch der Badewelt an diesem Morgen. Während leichtsinnige junge Leute lachend behaupteten, irgend ein geheimes Abenteuer würde den Lord wohl die ganze Nacht festgehalten haben, fürchteten Andere, es möchte ihm ein Unglück zugefallen seyn. Leider war die Furcht der Letztern nur zu begründet. Während ich noch hier und dahin horchend bei den verschiedenen Gruppen vorbeiging, kamen vom Ende des Parks ein paar junge Leute in großer Eile und offener Bestürzung daher, welche ihren Bekannten die Worte zuriefen: „der Lord ist gefunden, er liegt ermordet im Dickengrunde!“ Wie ein Hagelschauer schlug diese Nachricht in die ganze Gesellschaft ein und verwandelte die sonst heitere, lachende Stimmung der Badewelt in Bestürzung.

Der Mord ist etwas Entsetzliches, so daß er, wo er vorkommt, Schrecken und Grauen verursacht. Und tritt etwas so Entsetzliches in eine Gesellschaft, die wirklich oder scheinbar nur des Lebens heitere Seite kennt, so ist die Wirkung um so größer. In der That schauderte auch ich zusammen bei dieser Nachricht. Von einem Menschen, den man wenige Stunden zuvor in voller Lebenskraft, ja im Vollgenusse des Lebensglückes gesehen hat, zu erfahren, er sei aus dem Leben geschieden, obendrein gewaltsam, durch Mord geschieden, hat etwas Ueberwältigendes.

Nachdem der erste Schrecken bei der Gesellschaft vorüber war, trat Neugier an dessen Stelle. Man wollte das Nähere wissen, wollte wissen, wo und wie, aus welchen Gründen die That geschehen, wer der Mörder sei. Man fragte, man erkundigte sich, jeder Neuhinzutretende wußte ein neues Gerücht, eine neue Vermuthung. Endlich ward der Leichnam des Ermordeten heringebracht. Von den Personen, die ihn begleiteten, erfuhr man, der Leichnam habe eine Schußwunde. Wenige Schritte von ihm sei eine abgeschossene Pistole gefunden worden. Jedoch habe diese soweit von dem Leichnam gelegen, daß an einen Selbstmord nicht gedacht werden könne. Ueberdies sei der Todte beraubt worden, weder Brieftasche, noch Geldbörse, noch Uhr oder Schmuck hatte man an ihm gefunden. Nach dieser Auskunft

zerstreuten sich die Badegäste und der Park ward leerer. Meinem Vorsatze getreu besuchte ich noch einmal alle die schönen Plätze der Umgegend, doch hatte mich der Vorfall des Morgens derart verstimmt, daß ich meine Heiterkeit nicht wieder gewann.

Gegen Abend kehrte ich zurück. Es war wieder lebendig von Lustwandelnden und die Ermordung des Engländers noch immer der Gegenstand der Unterhaltung, wie ich mit leichter Mühe erkannte, denn die Vorbeigehenden sprachen laut und eifrig. Endlich traf ich einige Bekannte und blieb bei ihnen stehen. Diese theilten mir mit, daß die Behörden eine ungemeine Thätigkeit entwickelt hätten, um dem Urheber der Unthat auf die Spur zu kommen, überhaupt Licht in den dunkeln Vorfall zu bringen. Bis jetzt hatte man aber noch keine Spur gefunden. Ein einziger Umstand hatte sich herausgestellt, der eine Handhabe für Nachforschungen zu bieten schien. Als man nämlich die abgeschossene Pistole näher ansah, fand es sich, daß dieselbe dem Wirth des Gasthofs gehörte, in welchem der Engländer gewohnt hatte. Dieser Wirth hatte die Pistole auch als die seinige anerkannt und angegeben, er habe immer zwei geladene Pistolen über dem Bette hängen, von denen die gefundene eine sei. Wie dieselbe aber zu der Leiche des Ermordeten gekommen, wollte er nicht wissen. Der Wirth war ein unbescholtener, wohlhabender Mann, den niemand eines Verbrechens fähig hielt — auch diese Spur schien demnach nicht weit zu führen.

Während wir noch sprachen, entstand plötzlich ein Lärm, ein Zusammenlaufen. Wir gingen der Gegend des Auslaufs zu und bald eilten einige Leute an und vorüber mit dem Ausrufe: „sie haben ihn, sie bringen den Mörder!“ Wir blieben stehen, der zusammengelaufene Haufen öffnete sich und wir erblickten bald zwei Landreiter, die einen Gefangenen in ihrer Mitte führten. Nie werde ich den Anblick dieses Unglücklichen vergessen. Seine feine, elegante Kleidung war in höchster Unordnung und stellenweis zerrissen, sein Haupt war unbedeckt, die Haare hingen ihm wüst um die Schläfe. Den Blick auf seine gefesselten Hände gesenkt, ging er zwischen seinen Wächtern und nur zuweilen hob er einen Augenblick den Kopf, daß man sein todtenleiches Gesicht sehen konnte. Mir kam dieses Gesicht bekannt vor, ich konnte mich aber im Augenblicke nicht entsinnen, wo ich es gesehen hatte. Die Menschen verließen sich nach und nach, auch ich ging nach Hause, um meine Sachen für meine Abreise des andern Tags zu packen.

Als ich in den Saal des Gasthofs zum Abendessen herunter kam, war begreiflicherweise von nichts als von dem Ereigniß des Tages die Rede. Man beschäftigte sich jetzt vorzüglich mit der Person des jungen Mannes, der als muthmaßlicher Mörder verhaftet worden war. So viel stellte sich im Gespräche nach und nach heraus, daß dieser junge Mann seit einigen Tagen in dem Badeorte anwesend gewesen war. Mehrere hatten ihn oft und unglücklich spielen sehen. Ich entsann mich jetzt auch, daß mir sein Gesicht am Spieltische aufgefallen war. Andere wollten wissen, daß er am Abend vorher ungewöhnlich stark gespielt und sehr viel verloren habe. Auch wußte man, daß er mit dem Engländer in einem Gasthose gewohnt hatte. Die Vermuthung, daß Verzweiflung über den Spielverlust den jungen Mann zu einem Raubmorde getrieben, ergab sich fast von selbst. Die Landreiter hatten ihn auf einsamen Waldwegen getroffen, er hatte versucht, sich vor ihnen zu verbergen, auf ihr Anrufen war er geflohen und hatte dadurch den Verdacht gegen sich erst recht hervorgerufen. Als ihn die Landreiter eingeholt, hatte er unzusammenhängende, verwirrte Antworten gegeben, immer von Erschießen gesprochen und sich anfangs seiner Festnehmung wie rasend widersetzt, so daß es den Landreitern nur mit Anwendung von Gewalt gelungen war, ihn festzunehmen und in's Gefängniß zu bringen.

Das war es, was ich von der unglückseligen Geschichte erfuhr. In der Frühe des andern Morgens reiste ich ab und noch Tagelang lag mir das Ereigniß im Gedächtniß, bis ich es nach und nach vergaß.

Einige Monate nach diesen Vorfällen führte mich der Zufall wieder durch <sup>\*\*\*</sup>. Der Badegäste waren weniger geworden, denn der Herbst begann schon sich nach und nach anzukündigen. Als ich die Stadt von fern erblickte, trat mir die Geschichte des Nordes, die ich fast vergessen hatte, wieder recht lebendig vor die Seele, doch bald sollte ich noch mehr an sie erinnert werden. Kaum im Gasthose abgestiegen, erfuhr ich, daß Tags darauf die Verhandlungen wegen jenes Verbrechens vor den Geschworenen beginnen sollten. Ich beschloß sogleich, meine Weiterreise um einen Tag zu verschieben und der Gerichtssitzung beizuwohnen.

Mit Mühe nur erhielt ich am andern Morgen einen guten Platz im Gerichtssaale, der zum Erdrücken voll war von Neugierigen, welche der merkwürdige Rechtsfall herbeigelockt hatte. Die Verhandlungen begannen wie gewöhnlich mit der Bildung des Geschworenengerichts und der Vereidigung desselben. Dann wurden die Angeklagten hereingeführt. Ich war erstaunt, zwei Angeklagte zu sehen, da ich nur von einem wußte, auf dem dringender Verdacht lastete. Der Anklageact ward verlesen. Er begann mit der Erzählung des Thatbestandes, er berichtete, wie der Engländer erst vermisst, dann erschlagen aufgefunden, wie der erste Angeklagte (er mag Theobald heißen) unter verdächtigen Umständen verhaftet, wie man später bei dem zweiten Angeklagten (dieser mag Friedhelm heißen) Uhr und Luchnadel des Ermordeten gefunden habe und er dadurch der Theilnahme an dem Verbrechen verdächtig sei. Die Anklage gegen beide Angeklagte lautete dann auf gemeinschaftlichen Mord mit Vorbedacht.

Das Benehmen der beiden Angeklagten war während dieser Vorlesung sehr verschieden. Theobald saß mit innerer Aufregung da, die sich in dem krampfhaften Zusammenballen seiner Hände, in dem raschen Wechsel der Farbe auf seinem blassen Gesichte, in dem unstillen Blicke seines Auges äußerte und die er vergebens zu bemeistern strebte. Friedhelm dagegen zeigte keine Aufregung. Er saß bescheiden auf seiner Bank, die Hände gefaltet, nur zuweilen richtete er auf die Zuhörer seinen Blick, in dem sich das Bewußtseyn der Unschuld auszusprechen schien.

Der Präsident begann das Verhör der Angeschuldigten. Zuerst kam Friedhelm an die Reihe. Er sagte über seine Verhältnisse aus: daß er ein kleines Vermögen besitze, von dem er lebe und daß er zuweilen die Bäder besuche. Der Präsident bemerkte ihm, nach den Zeugnissen der Behörde seines Heimathsortes solle sein Vermögen längst verschwendet und er selbst als Spieler von Profession bekannt seyn. Friedhelm entgegnete in ruhigem Tone, über seine Vermögensverhältnisse könnten die Behörden ja nicht genau unterrichtet seyn, ihre Zeugnisse beruheten daher nur auf Vermuthungen und Gerüchten. Was das Spielen anbetreffe, so läugne er nicht, daß er gern und mit Glück spiele. Man könne ihm das unmöglich zum Verbrechen anrechnen in einem Staate, wo die Spielbanken öffentlich mit Genehmigung der Regierung gehalten würden. Der Präsident fragte darauf den Angeschuldigten, wie er in Besitz der Uhr und der Luchnadel des Ermordeten gekommen sei. Friedhelm erwiderte: „ich habe sie von dem Lord gewonnen. An dem Tage seines Todes spielte ich Mitttags mit ihm Écarté. Der Lord war im Unglück, er verlor nicht nur alles Geld, was er bei sich trug, sondern auch Uhr und Luchnadel, die er gegen mich setzte. Ich bin am andern Morgen in aller Frühe abgereist. Man hat mich acht Tage später sechs Meilen von hier in <sup>\*\*\*</sup> verhaftet, wo ich die Uhr und Luchnadel verkaufen wollte. Die Beschreibung der dem ermordeten Lord geraubten Sachen stand in allen Zeitungen, ich finde es daher natürlich, daß man mich anhielt und ich beklage mich keineswegs deshalb. Ist es auch ein hartes Loos, das mich getroffen, indem ich Monate lang in Vorhaft schmachten mußte, so sehe ich doch ein, daß die allgemeine Sicherheit geschützt seyn muß und der Einzelne sich nicht beklagen darf, wenn er unter desfallsigen Maßregeln zu leiden hat. Ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen mußte einen

Verdacht gegen mich hervorrufen, ich erkenne das an und füge mich willig, da ich die sichere Hoffnung habe, daß in dieser öffentlichen Verhandlung meine Unschuld erkannt und ich durch Freisprechung gerechtfertigt dastehen werde." Friedhelm sprach diese Worte mit höflicher Gelassenheit und setzte sich dann eben so ruhig auf seine Bank.

Die Reihe des Verhörs traf jetzt Theobald. Mit wankendem Knie erhob sich dieser von seinem Sige, um die ersten an ihn gerichteten Fragen zu beantworten. Allein er war nicht im Stande, einen Ton hervorzubringen. Der Präsident redete ihm zu, er möchte sich fassen und beruhigen. Endlich flüsterte der Angeklagte einige Worte, die für die Zuhörer unverständlich waren und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, indem er auf seinen Sitz zurück sank.

Der Präsident war von diesen Worten betroffen, er besann sich einen Augenblick, besprach sich dann mit den neben ihm sitzenden Richtern; endlich erhob er sich und sagte mit gerührtem Tone:

„Der Angeklagte entdeckt mir, er habe seinen Vater unter den Zuhörern bemerkt; dessen Gegenwart wirke aber so erschütternd auf ihn, daß er nicht im Stande sei, zu sprechen. Wenn dem so ist, so bitte ich den Vater des Unglücklichen, den Saal zu verlassen, die Verhandlungen müssen ja doch von der peinlichsten Wirkung auf ihn seyn.“

Die Augen aller Zuhörer wandten sich suchend im Saale umher. Nach einer kleinen Weile erhob sich auf einer der vordersten Bänke ein ehrwürdiger Greis mit weißem Haare und auf den Arm eines jungen Mädchens gestützt; mit einer höflichen Verbeugung gegen das Gericht schritt er stumm und lautlos hinaus. Ehrerbietig — das Unglück übt eine gewaltige Macht auf die Menge — machten ihm die Umstehenden Platz; tiefe Stille herrschte im Saale, nur unterbrochen von dem Schluchzen derer, die ihre Thränen über den ergreifenden Zwischenfall nicht bemeistern konnten.

Der Präsident machte mit seinem Gefühle eine längere Pause, um dem Angeklagten Zeit zu lassen, seiner Erschütterung Herr zu werden, dann fuhr er in dem Verhöre fort. Theobald antwortete anfangs mit unsicherer, mühsamer Stimme, nach und nach indes gewann er mehr Gewalt über sich und seine Rede wurde zusammenhängender. Folgendes ging aus seiner Erzählung hervor.

Er war der Sohn eines Lehrers und hatte eine treffliche Erziehung genossen. Nachdem er seine Studien als Rechtsgeselle vollendet und die günstigsten Zeugnisse erhalten hatte, übertrug man ihm durch besonderes ehrenvolles Vertrauen die Auseinandersetzung einer großen Erbschaftsmasse, um welche eine Menge verwickelter Prozesse geführt worden waren. Zur Befriedigung aller Theilhabenden hatte er endlich Klarheit und Ausgleichung in die Sache gebracht und auf einer Reise in diesen Angelegenheiten war er nach <sup>\*\*\*</sup> gekommen. Er führte eine beträchtliche Summe Geldes bei sich, die er irgendwo bezahlen sollte. Der Reiz des Wadelebens fesselte ihn einige Tage — er gerieth an den Spieltisch, die Leidenschaft übermannte ihn, den Neuling — er spielte und verlor. Er wollte wieder gewinnen, er griff die ihm nicht gehörigen Gelder an — und jetzt war alle Besonnenheit, alle Selbstbeherrschung verschwunden. Das Gefühl, er thue Unrecht, die Angst über den Ausgang seines Thuns verwirrte ihm die Sinne. Bald hatte die Spielbank die ganze, ihm anvertraute Summe verschlungen.

Lautlose Stille herrschte im Saale, als der Unglückliche, niedergebeugt von Scham, doch seine Seelenzustände mit großer Wahrheit schildernd, bis dahin erzählte. Er schwieg hier erschüttert, manches Auge der Zuhörer war naß geworden, gespannt und ängstlich lauschten Alle, als er endlich weiter sprach, in der Erwartung, das Geständniß seines Verbrechen und die näheren Umstände zu hören. Theobald fuhr also fort:

„Als ich das letzte Goldstück unter den Händen des Croupiers verschwinden sah, verließ mich fast die Bestimmung, ich ging

fort, ohne klar denken zu können. So viel nur begriff ich, für dieses Leben war ich verloren. Die verspielte Summe ersetzen konnte ich nicht, das mir geschenkte Vertrauen gemißbraucht zu haben, war ein unfühbares Verbrechen, ehrlos, als Dieb stand ich in der Welt — meinen alten Vater hatte ich mit Schmach und Schande bedeckt — dieses Bewußtseyn meines Elends und meines Verbrechen war zu entsetzlich, ich konnte es nicht ertragen. Gemartert von Verzweiflung kam ich nach Hause. Als ich an dem Zimmer des Wirths vorbeiging, stand dieses zufällig offen, ich sah über dem Bette die Pistolen hängen. Ich stürzte hinein, ergriff eine derselben, sie war geladen, Pulver auf der Pfanne. Sorgfältig verbarg ich sie in meinem Rocke und betrat mein Zimmer. Auf dem Tische lag ein Brief, der in meiner Abwesenheit angekommen war — ich erkannte meines Vaters Handschrift. Da ein Brief voll Liebe und Güte, voll väterlicher Freude an dem wohlgerathenen Sohne, — und hier stand dieser Sohn als der elendeste Verbrecher! Mir schauerte, ich ließ den Brief unerbroschen liegen, ich warf einen Blick auf die Umgebung meines Zimmers, in dem ich noch vor wenigen Tagen so heiter und zufrieden gewesen, so voll freundlicher Aussicht in die Zukunft — in dumpfer Verzweiflung ging ich fort. Es war Nacht! Meinem elenden Leben ein Ende zu machen, war der einzige Gedanke, der mich bewegte.

Nach dem Park hin lenkte sich unwillkürlich mein Schritt, im dunkelsten Theile desselben hielt ich an, ich zog die Pistole hervor und setzte sie an die Stirn. In diesem Augenblicke drang ein entsetzliches Stöhnen an mein Ohr — ein Röcheln, wie aus tiefstem Grabe. Ich erschrock, mich faßte Entsetzen, ich ließ die Pistole fallen und sinnlos eilte ich fort, durch die Nacht hin über Berge, durch die Wälder. Was ich in dieser Nacht gefühlt und gedacht habe, ich weiß es nicht mehr. Als der Morgen anbrach, fand ich mich in einem engen Thale, meine Kleider waren zersezt, ich selbst in der fürchterlichsten Abspannung meiner Kräfte. Stundenlang mag ich da geseßen haben, dumpf brütend über mein Elend, den Tod wünschend, und ohne Kraft, mir ihn selbst zu geben. Endlich hörte ich Stimmen, — ich schreckte auf — Menschen zu sehen, die auf meiner Stirn lesen mußten, welch ein Elender ich war, dünkte mir entsetzlich — ich entflo. Es waren die Landreiter, die mich aufgeschwecht hatten — meine Flucht machte mich verdächtig — und so ward ich verhaftet.“

Hatten die Zuhörer mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und mit wahrem Mitgeföhle der anfänglichen Erzählung des Unglücklichen zugehört, die in jedem Worte das Gepräge der Wahrheit trug, so machte doch der Schluß eine üble Wirkung. Der Selbstmordversuch erschien als eine Ausrede, deren Unwahrscheinlichkeit zu sehr auf der Hand lag. Die Stimmung wandte sich gegen den Angeklagten. Seine lebhafteste Theilnahme erweckende Erzählung erschien wie eine gut gespielte Komödie.

(Schluß folgt.)

### Württembergischer Geschichtskalender.

Am 3. Oktober 1735 wurde zu Wien ein vorläufiger Friede zwischen dem deutschen Kaiser und Frankreich abgeschlossen. Durch welchen Württemberg, das so große Anstrengungen gemacht hatte, unentschädigt blieb.

Den 4. Oktober schloß Kurfürst Friedrich von Württemberg mit Kaiser Napoleon ein Bündniß vermöge dessen Württemberg 8 bis 10,000 Mann zu Frankreichs Heeren stellen mußte und das bis zur Schlacht bei Leipzig dauerte.

Am 5. Oktober 1361 ertheilte der Kaiser dem Grafen Eberhard das wichtige Vorrecht, daß sowohl er als Württemberg von allen kaiserlichen und fremden Gerichten, ausser dem höchsten Reichsgericht, befreit seyn sollten.

Der 6. Oktober 1828 war der Todestag der Königin Charlotte Auguste Mathilde von Württemberg. Sie war die Tochter König Georgs III. von England, den 29. Sept. 1766

geboren und nach einer sorgfältigen Erziehung durch ihre in London am 18. Mai 1797 vollzogene Vermählung mit König Friedrich, damaligen Erbprinzen von Württemberg, seinen Kindern als zweite Mutter geschenkt worden.

### Ein Esel als Belastungszunge.

In Südtirol, unweit von Trient, trieb Jemand einen beladenen Esel. Auf das Erscheinen der Zollwache ergriff der Eseltreiber die Flucht und der beladene Esel fiel der Wache in die Hände, er wurde zum Linienamte gebracht, und es zeigte sich, daß er mit zwei Centner Tabakblättern beladen war. Einer der aus drei Köpfen bestehenden Zollwache wollte in dem Eseltreiber den Bauern A. erkannt haben, konnte aber nicht mit voller Gewißheit behaupten, daß er es wirklich sei. Der Esel blieb bei magerer Kost in Verwahrung, und der als Treiber bezeichnete A. wurde zur Vernehmung vorgeladen. Dieser wollte von dem Esel durchaus nichts wissen, konnte sich aber auch nicht ausweisen, daß er sich zur bezeichneten Zeit anderswo befunden habe. Er behauptete anfänglich, nie einen Esel besessen zu haben; nachdem es aber durch Zeugen erwiesen war, daß er einen dem inhaftirten ähnlichen Esel in der neuesten Zeit besessen habe, gab er an, daß er denselben erst vor einigen Tagen an einen unbekanntem Italiener verkauft habe. Es wurden die diebstahligen Erhebungen gepflogen, die aber natürlich kein Resultat gaben und nur die Untersuchung in die Länge schoben; man konnte aber auch dem A. nicht erweisen, daß er den Esel getrieben habe, weil darüber keine Zeugen aufgebracht werden konnten und der Zollwachmann bei der Rekognoscirung wieder erklärte, daß er mit voller Gewißheit nicht sagen könne, daß der ihm Vorgestellte den Esel getrieben habe. Endlich kam der Untersuchungskommissar auf den Einfall, dem A. den Esel vorzuführen. Als der Esel aus dem Stalle in den Hofraum kam und den A. ansichtig wurde, fing er vor Freuden zu schreien an, sprang auf ihn zu und hob ihm, wozu er abgerichtet war, den vorderen rechten Fuß entgegen. Der Bauer ergriff diesen und sagte beinahe mit thranenden Augen: „O du armes gutes Thier, wie mager bist du geworden, seit ich dich nicht mehr sah!“ Er gestand hierauf, daß der Esel wirklich sein Eigenthum sei, daß er dem Aker die Tabakblätter aus seinem eigenen Baugrunde entzogen habe und eben im Begriffe gestanden sei, dieselben nach N. zu transportiren, um sie dort zu verkaufen.

### Miscellen.

X Berlin, den 30. Sept. Im hiesigen Arbeitshause bestrafet sich nach mehreren Bl. ein höchst räthselhaftes Subjekt. Dasselbe ist ein Mann von etwa 25 Jahren, der vor mehreren Monaten in der Gegend von Grossen zum Vorschein gekommen ist, und zwar beinahe völlig von Kleidungsstücken entblößt und der deutschen Sprache nur in einem geringen Grade mächtig. Nachdem dieses Individuum die deutsche Sprache im Gefängniß auffallend rasch gelernt, gab dasselbe an, es stamme aus einem unbekanntem Lande mitten im Weltmeere, wo es keine Bäume und vierfüßigen Thiere gebe, wo die Leute mit großen Bögen fahren und aus Luftballons Krieg führen, wo die Mädchen Soldaten werden müssen, wo man ledernes Geld führt und dergleichen abenteuerliche Dinge mehr geschehen. Dieser Mensch schrieb eine eigenthümliche Schrift und sprach als seine Muttersprache eine merkwürdige Sprache, welche Niemand zu enträthseln wußte. Obwohl dieser Mensch nothwendig ein Betrüger seyn mußte, da er völlig das Aussehen eines polnischen Landmanns hatte und seine Angaben augenscheinlich erlogen waren, so blieb er sich doch in diesen Angaben fortwährend konsequent, und namentlich war es höchst auffallend, daß er seine angebliche, augenscheinlich erfundene, Sprache immer ganz gleichmäßig sprach und schrieb. Endlich hat man er-

mittelt, daß diese merkwürdige Erscheinung ihren Grund einfach darin hat, daß dieser Mensch wendisch spricht, aber jedes Wort umkehrt und von hinten liest, und spricht. Dieser Betrüger entwickelt auf solche Weise eine enorme Schlaueit, und derselbe muß dringende Gründe haben, seine wahre Persönlichkeit zu verbergen. Er nennt sein räthselhaftes Vaterland Laxarien „jenseits des rothen Meeres“ mit der Hauptstadt Dastor; er will Jophar Forrien heißen und Sohn des Apothekers Nr. 7 in Dastor seyn.

X Alljährlich ziehen noch Juden aus Rußland über Konstantinopel nach Palästina, um dort zu sterben; durchschnittlich hundert jedes Jahr. Sie haben den Glauben, daß sie am jüngsten Tag nur unmittelbar aus dem Boden von Palästina auferstehen können, und daß die, welche in einem anderen Lande sterben, sich wie die Maulwürfe durch die ganze Erde hindurcharbeiten müssen bis zum gelobten Land, wo sie erst aus Tageslicht hervortreten können.

X So lange wir jung sind, glauben wir am festesten an die Ewigkeit, denn so lange wir jung sind, glauben wir selbst ewig zu seyn.

X Der Frack ist von Jean Jacques Fracas, einem Elsässer, erfunden, der zur gerechten Strafe für diese abscheuliche Tracht während der Revolution guillotiniert worden ist.

### Maritätenkästlein.

„Ihr Wein taugt nichts!“ sagte der Rentier Pichler zu dem Weinhändler Käufer. — „Womit wollen Sie das beweisen?“ fragte dieser entrüstet. — „Sehr einfach,“ entgegnete Pichler: „Ich habe gestern bei Ihnen 6 Flaschen getrunken, und fand doch noch das Schlüsselloch in meiner Hausthüre.“

Ein Kaufmann in Liverpool, der einen Laufburschen braucht, hestete an seine Ladenthüre einen Zettel mit den lakonischen Worten: „Hier wird ein Knabe gewünscht.“ — Am nächsten Morgen, als er seine Thüre öffnen wollte, hing ein ihn freundlich anlächelnder Säugling in einem Korbe neben dem Wunsch, mit einem Zettel versehen, auf welchem stand: „Hier ist er!“

Als Bräun einst bei einem Diner Sauerkraut vorgesetzt ward, äußerte er: „Das ist die einzige Erinnerung an meine Heimath Deutschland.“

Scherzfrage: Warum schätzen sich die Frauen der Buchhändler so glücklich?

— „weil sie wissen, daß sie nicht mehr zu kommen.“

Ein Refrut vom Lande, der zum Erstenmale ein Mandör mitmachte, ward von seinem Unteroffizier hinter einen Baum postirt, mit der Weisung; keinen Feind vorbei passieren zu lassen. Hierauf ging der Unteroffizier, um die andern Refruten ebenfalls anzustellen. Als er nach einiger Zeit umkehrte, siehe er, wie eben ein Soldat von der feindlichen Partei an dem ersten Refruten vorübergeht, ohne daß dieser auch nur Miene macht, ihn aufzuhalten. „Keel, Die soll ja gleich ein Kreuzdonnerwetter auf den Kopf fahren!“ schrie der Unteroffizier den Refruten an. „Hab' ich Dir nicht gesagt: Du sollst keinen Feind passieren lassen?“ — „I Herr Underoffizier,“ erwiderte lächelnd der Angeschauzte, „dat is jo Nickels Lude ut Rixdörp; mit dan bin ick in de Schule gegoahn; dat is keen Fiend nich.“

### Charade.

Die Erste besteht aus lauter Bäumen  
Millionen auf den letzten träumen,  
Das Ganze rudert in Meeresräumen.

Auflösung der Charade in No. 79:  
L a n d s t u r m.